

Was ‚hört‘ ein Mensch, der nicht hören kann?

Von Claudia Freimuth, psychologische Beraterin, e-mail: claudia.freimuth@epost.de

Die bisherigen Erkenntnisse zu der Frage, inwieweit die individuelle (persönliche, einmalige) Wirklichkeit durch Kommunikation beeinflusst wird, gründen auf Untersuchungen mit hörenden Menschen. Entscheidendes Kommunikationsmittel war und ist dabei Lautsprache. Auch wenn es so scheinen mag, ist Lautsprache jedoch nicht das einzige Mittel, durch das unsere Wirklichkeit gestaltet und menschliche Entwicklung ermöglicht wird.

1. Einleitung

Bitte halten Sie sich ihre Ohren zu. Was hören Sie? Vermutlich ein dumpfes, rhythmisches „Schlagen“, untermalt von einem Geräusch ähnlich einem Rauschen. Nein, das ist es nicht was ein Mensch, der nicht hören kann hört.

Aber vielleicht ist es das:

Füllen Sie doch bitte ihre Badewanne mit Wasser und legen Sie sich so hinein, dass ihre Ohren komplett unter der Wasseroberfläche sind und nur noch ihr Gesicht herausschaut. Nein, das kann es auch nicht sein, denn sie hören alle Geräusche Ihrer Umwelt, sogar Ihre eigene Stimme nehmen sie wahr, die Signale werden lediglich verzerrt.

Ja, was hört nun eigentlich ein Mensch der nicht hören kann?

„Diese „präverbal Gehörlosen“, die Gehörlosen im eigentlichen Sinne,...Für sie, die nie gehört haben, die über keinerlei auditive Erinnerungen, Vorstellungen oder Assoziationen (*gedankliche Verbindungen*) verfügen, kann es nie auch nur die Einbildung, die Imagination eines Geräusches geben. Sie leben in einer Welt vollständiger, von nichts durchbrochener Geräuschlosigkeit und Stille.

Dies ist die übliche Ansicht, die nicht ganz stimmt. Taubgeborene erleben weder eine völlige „Stille“, noch klagen sie darüber (ebensowenig wie Blinde „Dunkelheit“ erleben und beklagen). Das sind nur unsere Projektionen, unsere Metaphern für ihren Zustand. Darüber hinaus können absolut Gehörlose eine Wahrnehmung für die verschiedensten Geräusche ausbilden, ein überaus feines Gespür für Schwingungen aller Art besitzen. Diese Sensitivität für Schwingungen kann sich zu einer Art von zusätzlichem Sinn entwickeln.“ (Sacks 1998, S. 28)

Wahrscheinlich ist das, was ein gehörloser Mensch hört, genauso individuell (*einzigartig*) wie jeder Menschen an sich. Wir wissen nicht genau, was er hört; denn es ist fraglich, ob es Menschen, die präverbal (*vor dem Alter des Lautspracherwerbs*) ertaubt sind überhaupt möglich ist, Ihre ‚Höreindrücke‘ so zu vermitteln, dass diese für Hörende nachempfindbar sind.

Der taubgeborene Mensch erfährt seine Umwelt ausschließlich in der visuellen (*sehen*) und emotionalen (*fühlen*) Kommunikation/Interaktion – seine Wahrnehmungen und Wirklichkeit sind „still“.

2. Der Sinn der Sinne

Der Mensch hat fünf Sinne: Gesichts-, Gehör-, Geschmacks-, Geruchs- und Tastsinn. Jeder dieser Sinne ist eine Wahrnehmungseinheit, die gebildet wird aus Rezeptor – Reizleitung – Identifizierung. Auf das „Organ“ (z.B. *Ohr*), den Rezeptor, trifft ein für diesen bestimmter Reiz (z.B. *Ton*). Es wird in Erregung versetzt und die Nervenimpulse der Erregung gelangen über

die Reizleitung, die Nervenbahn, zwecks Identifizierung (*erkennen*) zum Gehirn (Schnabl 1972).

Mit seinen Rezeptoren (*Sinnesorganen*) empfängt der Mensch einen Teil des riesigen Spektrums (*Vielfalt*) der Signale seiner Umwelt, empfindet sie und verarbeitet sie - er nimmt sie wahr. Dabei kommt den interpersonalen (*zwischenmenschlich*) Signalen in der Interaktion (*zwischenmenschlicher Kontakt*) und ihrer Verarbeitung eine ganz entscheidende Bedeutung für seine Entwicklung und sein gesamtes Leben zu, denn ohne sie wüsste er z. B. nicht, dass die Farbe Gelb gelb ist, der durch die Reflexionen (*widerspiegeln*) erkennbare Gegenstand rund ist und seiner Charakteristik (*Eigenschaften*) der Begriff Zitrone zugeordnet ist.

Die Sinne des Menschen sind Wahrnehmungseinheiten. Sie sind die Kanäle, über die er Informationen seiner Umwelt in sich aufnimmt und Informationen von sich in sie sendet. Ohne sie wäre er hoffnungslos verloren - er würde vielleicht gar nicht existieren, da gerade sie menschliche Interaktion (*Kontakt*) ermöglichen. Sie sind das Werkzeug, ohne das Kommunikation (*Informationsaustausch*) undenkbar ist (Church 1971).

Das Empfangen und richtige Identifizieren (*Erkennen*) der Signale, welche die Umwelt an ein Individuum (*Lebewesen*) sendet, ist für das Individuum überlebensnotwendig. Wenn es die Signale einer herannahenden Gefahr nicht hören kann, kann es ihr auch nicht ausweichen, außer es nimmt sie noch auf einem anderen Sinneskanal wahr, z. B. dem des Gesichtssinns. Um sich sicher orientieren zu können ist es von Vorteil, alle möglichen Arten von Signalen möglichst gleichzeitig empfangen zu können.

Im Film *Jenseits der Stille* von Caroline Link (1996) gibt es folgende kurze Szene: Die Familie macht einen Ausflug. Laras Mutter lernt Rad fahren und radelt überglücklich einen Feldweg entlang. Sie kann nicht hören, und so nimmt sie auch nicht den Traktor wahr, der hinter ihr auf dem Feldweg immer näher kommt, den ihre Tochter aber schon längst gehört hat. Der Fahrer geht davon aus, dass die Radfahrerin hören kann und hupt. Doch sie kann weder ihn noch die Achtung-Schreie ihrer Tochter hören, die sie vor der außerhalb ihres Gesichtssinns nahenden Gefahr warnen will.

Laras Mutter fehlt von fünf Wahrnehmungseinheiten die wahrscheinlich flexibelste. Flexibel deshalb, da das Ohr in fast jeder Lebenssituation Signale empfangen kann. Menschen ist es möglich über das Gehör ein Geräusch zu registrieren, zu identifizieren und gleichzeitig in einer anderen Himmelsrichtung einen Gegenstand zu beobachten, der mit dem wahrgenommenen Geräusch nichts gemein hat.

Es wurde zwar festgestellt, dass das Fehlen einer Wahrnehmungseinheit durch die noch funktionierenden kompensiert (*Versuch des Ersatzes*) wird (vgl. Neville 1988 zitiert nach Sacks 1998, S. 148ff), jedoch kann ein physikalischer, biochemischer Ersatz im eigentlichen Sinne nicht erzielt werden; sieht man einmal von solchen Phänomenen wie etwa dem Farbhören ab: Hier werden durch Hörreize Farbempfindungen mit ausgelöst. Dies beruht auf einer lebenslangen Begabung für Synästhesie (vgl. Church, 1971, S. 14).

So kann zum Beispiel der Gesichtssinn ‚sensibler‘ werden (vgl. Wright, 1969 zitiert nach Sacks 1998, S. 150ff, Sacks 1998, S. 28), wenn der Hörsinn fehlt, er kann jedoch niemals durch Schallwellen als auditives Stimuli (*lauter Reiz*) so wie das Ohr aktiviert werden.

Das harmonische Zusammenspiel aller Wahrnehmungseinheiten ermöglicht dem Individuum optimale Empfindungen der Signale seiner Umwelt. Diese Empfindungen bilden die Grundlage für das Bild, den Eindruck, den das Individuum von seiner Umwelt hat und mit dessen Hilfe es sich letztendlich in ihr orientiert, damit es in ihr existieren kann. Ohne Wahrnehmungseinheiten ist Orientierung unmöglich (Church 1971).

3. Wahrnehmung

Bitte stellen Sie sich folgende Situation vor:

Sie kommen in eine verräucherte Kneipe, in der die ‚qualmschwere‘ Luft nach Bier und altem Fett stinkt. Der Raum ist voller Menschen.

Sie erblicken den Raum, die Stühle, Tische, die vielen Menschen und ihre Bewegungen.

Sie riechen den Qualm, glauben sogar, das alte Fett auf Ihrer Zunge zu schmecken, spüren u. a. mit Ihrem Tastsinn die Klinke der Kneipentür in Ihrer Hand und hören natürlich das Gelächter und Stimmengewirr der Gäste. All diese einzelnen Empfindungen werden von Ihnen verarbeitet.

In diesem Wahrnehmungsprozess werden die schematisierten Inhalte dieser kleinen Szene hinsichtlich ihrer von Ihnen als Wahrnehmendem getroffenen Auswahl, Zusammensetzung und Begrenzung, von der emotionalen Gestimmtheit, den emotionalen Bedürfnissen, den Erwartungen, Interessen, Vorwegnahmen (*Vermutungen*) und den gefühlsbetonten Werteinstellungen abhängig (vgl. Hauss 1970, S. 21ff).

Jeder Mensch erlebt diese Szene anders, nicht zuletzt ist dieses Erleben auch vom Zeitpunkt und den Gegebenheiten abhängig. So wird eine Person diese Szene morgens um 6.00 Uhr oder nach einer akuten Magenverstimmung vielleicht als so abstoßend empfinden, dass sie auf dem Absatz kehrt macht und weggeht.

Der Wahrnehmungsprozess löst also beim Menschen Emotionen (*Gefühle*) aus, die bestimmte Reaktionen von ihm zur Folge haben und seinen persönlichen Eindruck von Gegebenheiten nicht unerheblich mitgestalten.

Emotionen und Reaktionen auf Wahrnehmungen können auch vom Fehlen einer Wahrnehmungseinheit bestimmt sein.

Ein gehörloser Mensch, der diese Szene erlebt, riecht den Qualm, glaubt auch das stinkende Fett auf der Zunge zu schmecken, sieht den Raum, die Gegenstände, die vielen Menschen, ihre Gesichter, ihre Bewegungen und spürt die Klinke in seiner Hand, doch hört er nicht das Lachen, die Stimmen. Er sieht, dass gelacht wird, aber er versteht nicht, worüber – seine Wahrnehmung dieser Szene und seine dazugehörigen Dispositionen (*Einstellungen*) wären letztendlich geprägt vom Fehlen einer Wahrnehmungseinheit – dem Gehörsinn.

3.1. Der Wahrnehmungsprozess und seine Dynamik

Um diese kleine „Kneipenszene“ kognitiv (*erkennend*) erfassen zu können - um den Zusammenhang der Signale herstellen und schließlich den Begriff „Kneipe“ zuordnen zu können, muss der Mensch nicht nur eine, sondern mehrere verschiedene Reizempfindungen gleichzeitig verarbeiten.

Rezeptoren und Sinnesempfindungen können nicht von einander unabhängig betrachtet werden. Sie bilden immer eine Einheit. Diese Einheit ist so komplex (*aufwendig*), individuell (*einzigartig*) und ihre Leistung einem ständigen Wandel unterworfen, dass die Vorstellung von dem zu Beginn zu Hilfe genommenen 5 Sinne-Modell und das behavioristische Reiz-Reaktions-Schema (*Vorstellung, dass menschliches Verhalten nur auf den Ablauf von Reiz-Reaktion zurückzuführen ist*) nicht ausreichen, um ihren Fortgang im Wahrnehmungsprozess und seine Dynamik (*Kraft*) nur annähernd zu erklären (vgl. Michotte 1982, S. 32ff).

Der Wahrnehmungsprozess ist geprägt durch vorhandene und nicht vorhandene Wahrnehmungseinheiten des Individuums, durch die Gestaltgesetze (*wie der Mensch wahrnimmt unterliegt gestalterischen Gesetzmäßigkeiten*), die Persönlichkeitsmerkmale des Menschen, seine gesamte kognitive (*Erkenntnis findende*) und körperliche Entwicklung (inkl. Kultur- und Umwelteinflüsse), seine Gestimmtheit zum Zeitpunkt der Wahrnehmung sowie sein physiologisches Befinden. Es gehören auch Umwelteinflüsse dazu, deren Reize wieder ganz andere Wahrnehmungsprozesse beim Menschen auslösen können und seine

Aufmerksamkeit vom ‚eigentlich‘ Wahrzunehmenden ablenken. Dieses Gemisch aus Wahrnehmungen zu einer ganz anderen Wahrnehmung führt u.s.w.

Im Wahrnehmungsprozess selektiert (*aussortieren im Sinne von ordnen*), bewertet und schematisiert (*vereinfachen*) der Mensch seine Empfindungen. Der Ablauf und das Ergebnis dieser Selektion, Bewertung und Schematisierung richtet sich nach der Charakteristik der im vorherigen Absatz aufgezählten ‚Bestandteile‘ des Wahrnehmungsprozesses. Diese ‚Bestandteile‘ stehen immer in Abhängigkeit zueinander (Church 1971, Michotte 1982).

3.2. Phänomenale Kausalität

In der Wahrnehmung spielen unter anderem die Gestaltgesetze eine entscheidende Rolle. Ihre Universalität (*bei allen Menschen gleichermaßen vorhanden*) ist nicht erwiesen, da sie auch vom jeweiligen kulturellen Einfluss mitbestimmt werden.

Jedoch kann schon eher von einer Phylogenese (*bei allen Menschen unterschiedlich ausgeprägt vorhanden*) der Gestaltgesetze beim Menschen gesprochen werden, da sie im Lauf der Zeit kontinuierlich (*nacheinander*) entwickelt werden, damit der Mensch eine sich rasch verändernde Umwelt mit Hilfe von Schablonen leichter wahrnehmen und sich in ihr orientieren kann.

Derartige Schablonen entwickeln sich in jeder Wahrnehmungseinheit (Schnabl 1972); sie entstehen, indem bestimmte Dinge oder Vorgänge häufiger erfahren und immer schneller wieder erkannt werden. Die Wahrnehmung wird unschärfer durch die Informationsreduktion im Gehirn (Lück & Rippe & Timaeus 1984).

In der phänomenalen Kausalität, die zuerst von Albert E. Michotte 1941 (1982) untersucht wurde, finden wir solche Wahrnehmungsschablonen wieder, die vom Menschen zu seiner Orientierung entwickelt werden, – diesmal in der Bewegung.

Das Individuum stellt eine Ursache-Wirkung-Beziehung (Kausalität) her, die objektiv so nicht gegeben ist – sie ist phänomenal.

Michotte (1982) stellt fest, dass die Tendenz, Ursache und Wirkung unmittelbar wahrzunehmen, einen für den Menschen wichtigen kognitiven (*erkennenden*) Prozess darstellt, der erlernt wird.

Lück (vgl. et al. 1984, S. 104) beschreibt folgenden Versuch:

Den Versuchspersonen wurden Zeichentrickfilme gezeigt, in denen sich zweidimensionale (*flach*) geometrische Figuren (Dreiecke, Kreise und Rechtecke) bewegten. Die Versuchspersonen sahen größtenteils in den sich bewegenden Figuren menschliche Wesen statt geometrischer Figuren, die es ja objektiv (*richtig*) waren.

Hier wurden ebenfalls wie in Michottes Versuchen Kausalitäten gesehen, die so eigentlich nicht vorhanden waren; doch hatten diese jetzt einen sozialen Bezug, da die Versuchspersonen die gefilmten Bewegungen der geometrischen Figuren als menschliche Handlungen beschreiben. Das bedeutet: Im alltäglichen ‚Miteinander‘ entwickelt der Mensch ebenfalls Wahrnehmungsschablonen. Er erlebt Bewegung und Verhalten auch, indem er beides in Beziehung setzt zu bereits mit menschlicher Bewegung und menschlichem Verhalten gemachten Erfahrungen.

Soziale Wahrnehmungsschablonen werden ebenfalls in jeder Wahrnehmungseinheit entwickelt. So reagieren Menschen z.B. beim Hören von Lauten, die spontan stimmlich improvisiert (*folgt keiner Regel*) werden, jedoch keine menschliche Sprache darstellen, mit phänomenaler Kausalität. Ein Beispiel hierfür sind die ‚Stimmen‘ in Micky Maus-Filmen. Wird einem Zuhörer lediglich der Ton eines solchen Films vorgespielt, so werden von ihm ähnlich dem zuvor beschriebenen Versuch auch menschliche Handlungen wahrgenommen, obwohl es sich tatsächlich um keine bekannte Sprache bei den Tönen handelt.

Deshalb ist davon auszugehen, dass die visuellen Orientierungsfähigkeiten bei gehörlosen Menschen auch in Wahrnehmungsschablonen gründen, d.h. phänomenale Kausalität unabhängig von den vorhandenen Wahrnehmungseinheiten existiert, jedoch von der Existenz und Funktionalität von Wahrnehmungseinheiten geprägt ist, da z.B. ein gehörloser Mensch im Zusammenhang mit auditiven (*Töne*) Erlebnissen ganz andere – oder möglicherweise gar keine – Wahrnehmungsschablonen entwickelt.

Die Wahrnehmungsschablonen der verschiedenen Wahrnehmungseinheiten bilden eine Einheit, so wie alle unsere Wahrnehmungen immer eine Summe von Empfindungen sind. Phänomenale Kausalität ist ein Ergebnis des Wahrnehmungsprozesses.

4. Kommunikation/Interaktion

Kommunikation besteht aus Wahrnehmungen, d. h. dem Empfangen von Signalen und Reaktionen, d. h. dem Senden von Signalen.

Im interpersonalen Kontext (*zwischenmenschlichen Zusammenhang*) „...dient die Kommunikation der Mitteilung dessen, was ist. Kooperation und Mitmenschlichkeit leben davon, dass wir uns gegenseitig auf dem laufenden halten, was in uns vorgeht. Selbstaussdruck und Anteilnahme gehören zu den vitalen Lebensbedürfnissen des Menschen.“ (Schulz von Thun 1990, S. 210)

Deshalb ist Kommunikation (*Informationsaustausch*) untrennbar mit dem Begriff Interaktion (*Beziehung*) verbunden. Das eine kann ohne das andere nicht stattfinden und bedingt gegenseitig des anderen Qualität. Interaktion ist Beziehung – und Beziehung zu anderen Individuen kann der Mensch nur mittels Verhalten aufnehmen, das durch ein andere Person und deren Verhalten erwidert wird, sprich indem er kommuniziert. Und spätestens seit Watzlawick, Beavin und Jackson (1982) ist bekannt, dass es dem Menschen unmöglich ist sich nicht nicht zu verhalten.

Durch die Art wie Kommunikation stattfindet, wie jemand spricht, wie jemand antwortet, was jemand spricht, was jemand antwortet, wie jemand sich bewegt, wie jemand sich verhält, wird die Beziehung zwischen Kommunikationspartnern definiert (*geprägt*) (Schulz von Thun 1990).

Die zwischenmenschliche Kommunikation besteht nicht nur aus verbalen Signalen, die gesendet und empfangen werden. Sie ist viel mehr eine vierseitige Matrix (*Schema, Modell*), die im Kommunikationsprozess (*Informationsaustausch*) dreifach gespiegelt wird. Diese Matrix besteht aus einem Sachinhalt (dem objektiven (*allgemeingültige*) Inhalt), einem Appellinhalt (was soll erreicht werden), einem Beziehungsinhalt (wie ist die Qualität der Beziehung?) und einem Selbstoffenbarungsinhalt (was sagt der Kommunikationspartner von sich selbst?). Diese Matrix findet sich sowohl beim Senden einer Nachricht, als auch beim Empfangen einer Nachricht und beim Feedback (*Rückmeldung*) zu einer Nachricht (vgl. Schulz von Thun 1990, S. 80).

In einem Kommunikationsprozess wirken alle Komponenten, die auch den Wahrnehmungsprozess wie oben beschrieben beeinflussen: die vorhandenen und nicht vorhandenen Wahrnehmungseinheiten, die Geseztze, die Persönlichkeitsmerkmale des Individuums, seine gesamte kognitive und körperliche Entwicklung (inkl. Kultur- und Umwelteinflüsse) seine Gestimmtheit zum Zeitpunkt der Kommunikation sowie sein physiologisches (*körperliches*) Befinden.

Diese Komponenten bringt der Mensch durch seine vielseitigen Kommunikationsmittel zum Ausdruck. Dominantestes (*stärkstes*) Mittel ist die Sprache (im folgenden ist mit dem Begriff Sprache *jede* Form von Sprache im Sinne der Linguistik (*Sprachwissenschaft*) gemeint, auch die Gebärdensprache). Indem der Mensch Sprachinhalt und Intonation (*Melodie*) modifiziert (*verändert*), ist es ihm möglich, nicht nur Sachinhalte mitzuteilen, sondern auch alle anderen

Komponenten (*Teile*) des Kommunikationsprozesses zu forcieren (*verstärken*). Hinzu kommt das Mittel der nonverbalen (*ohne laute oder stille Worte*) Kommunikation. Diese dient weniger der Übermittlung des Sachinhalts, als vielmehr der Übermittlung der übrigen drei Komponenten. (Scherer & Wallbott 1984).

Wenn zwei Personen miteinander in Kommunikation treten, kommunizieren sie nicht nur verbal (*mit lauten oder stillen Worten*), sondern auch nonverbal miteinander. Andererseits kann nonverbale Kommunikation aber auch ablaufen, ohne dass hierbei verbal kommuniziert wird. Es ist schwierig, verbale Kommunikation im interpersonellen Kontext (zwischenmenschlicher Zusammenhang) von nonverbaler Kommunikation zu trennen, beispielsweise bedauern es Menschen, während eines Telefongesprächs nicht das Gesicht bzw. die Mimik ihres Gesprächspartners sehen zu können.

Zwar wird der Sachinhalt ‚über die Telefonleitung‘ transportiert, doch oft bleibt ein Rest von Unsicherheit zurück, der darauf gründet, dass der eine Gesprächspartner nicht weiß, wie der andere etwas gemeint hat – oder umgekehrt. Es fehlt die nonverbale Kommunikation – die Mimik, die Gestik, die Körpersprache. Diese Komponenten bilden und vervollständigen bei einer face-to-face-Situation (*Angesicht zu Angesicht*) die anderen drei Seiten der Kommunikationsmatrix (*Kommunikationsmodell*).

Verbale und nonverbale Kommunikation bilden in der Nachrichtenübermittlung eine Einheit, sie müssen stimmig sein. Menschen werden in der Regel mit Erstaunen reagieren, wenn ein Gesprächspartner vom Tod eines lieben Freundes spricht und dabei ein fröhliches Gesicht macht.

Erstaunt wird der Betreffende jedoch nur dann sein, wenn er die Sprache versteht, in der der Sachinhalt gesendet wird. Sieht er dagegen nur das fröhliche Gesicht ohne das Gesprochene zu hören, wird er nicht auf die Idee kommen, dass es sich eigentlich um ein trauriges Thema handelt. Statt dessen könnte er sogar mit einem Lachen auf das fröhliche Gesicht reagieren.

Ein Dritter, der diese Szene miterlebt, aber nicht weiß, dass der Lachende den Sachinhalt der Nachricht nicht verstanden hat, wird wahrscheinlich mit Empörung reagieren. Erfährt er nun aber den wahren Hintergrund, wird er sich eines Missverständnisses bewusst, das darauf beruht, dass der Sachinhalt der Kommunikation nicht übermittelt, d.h. nicht verstanden wurde.

Diese Situation, sprich den Sachinhalt der Kommunikation nur bruchstückhaft oder gar nicht zu verstehen, erleben gehörlose Menschen in einer lautsprachlich geprägten Welt in ihrer täglichen Interaktion ununterbrochen.

So lebt ein taubgeborenes Kind in einer Welt, in der Missverständnissen Tür und Tor geöffnet ist, denn das Kind hört nicht, was gesprochen wird. Somit entgeht ihm häufig der Sachinhalt einer Nachricht. Auch die drei anderen Komponenten der Kommunikationsmatrix, die teilweise durch die Intonation der Lautsprache transportiert werden, bekommt es nur verstümmelt mit. So stützt sich seine erlebte Wirklichkeit auf Bilder und Vermutungen – auf Vermutungen, was gemeint sein könnte. Verfügt das Kind über keine Sprache, hat es darüber hinaus keine Chance, Sachverhalte zu hinterfragen.

Ein fünfsinnigen Menschen kann sich keine Vorstellung davon machen, wie ein solcher persönlicher Eindruck einer Welt gegründet auf Bildern und Vermutungen konstruiert (*gestaltet*) sein könnte. Wahrscheinlich wird er sich aus Bildern, Vermutungen und Emotionen zusammensetzen, wobei die Emotionen auch starke Retardierungen (*Verzögerungen*) aufweisen können, da sprachlicher Informationsaustausch unerlässlich ist für eine entspannte, emotionale Entwicklung (vgl. Prillwitz 1982, Izard 1994, 279ff).

Ein späterraubter Mensch läuft ebenfalls Gefahr, aufgrund von Missverständnissen ein konfuses (*verworrenes*) Bild der Wirklichkeit zu entwerfen. Er hat jedoch die Möglichkeit –

und sei es schriftlich -, Wahrnehmungen zu hinterfragen, je nachdem, in welchem Alter und auf welchem Stand seiner kognitiven (*Erkenntnis gewinnenden*) und lautsprachlichen Entwicklung er ertaubte.

Wenn ein Mensch die akustischen (*laute*) Signale seiner Umwelt nicht mehr hören kann, wird er unsicher. Ein Teil seiner Möglichkeit sich zu orientieren fehlt ihm. Und so machen ihm seine Emotionen, seine Persönlichkeit und die Belange der drastischen Lebensänderung, die mit dem Verlust des Gehörsinns verbunden sind, ‚einen Strich durch die Rechnung‘, einfach etwas zu hinterfragen – und sei es schriftlich.

Sehr eindrucksvoll wird das in dem Spielfilm *Zeit des Schweigens* (Grünberg & Grünberg 1996) gezeigt:

Eine junge, talentierte Triathletin verliert bei einem Verkehrsunfall ihr Gehör. Plötzlich kann sie nichts und niemanden mehr hören. Ihr wichtigstes Interaktionsmittel, die Lautsprache, ist nicht mehr vorhanden. Mit dem Unfall selbst, bei dem ihr Bruder ums Leben kam, verbindet sie große Schuldgefühle, die sie aufgrund der Ertaubung lautsprachlich nicht mehr kommunizieren kann. Vor dem Hintergrund dieser Gefühle, die mit Scham in Verbindung stehen, erlebt sie ihre Umwelt, ihre Interaktionen, wodurch ihre Emotionen noch gesteigert werden.

Während der Beerdigung ihres Bruders hört sie nicht die Worte ihrer Mutter und der Verwandten. Sie sieht nur die ernsten ihr zugewandten Gesichter, die Mimiken, die Gestiken. Sie kann mit ihrer Mutter nicht lautsprachlich darüber kommunizieren, dass der Tod ihres Bruders sie selbst genauso trifft wie sie. Sie ist von der Aussenwelt abgeschnitten – isoliert.

Mit Hilfe ihres Vaters beginnt sie ihre Gehörlosigkeit zu akzeptieren und entschließt sich, die Gebärdensprache zu lernen.

4.1. Laut- und Gebärdensprache

Sprache ist ein Kodierungssystem, welches das Individuum befähigt, Gedächtnisinhalte zu rationalisieren, Denkprozesse abstrakter Ausmaße auszuführen und deren Inhalte auch noch anderen Individuen mitzuteilen, zu kommunizieren. Sprache hat die menschliche Entwicklung in der Evolution bis zum heutigen Stand erst ermöglicht (Müller 1987).

Menschen bedienen sich in erster Linie der Lautsprache. (Laut-) Sprache beeinflusst die kognitive Entwicklung, Sozialisation und Kultur derart, dass ohne sie kein Fortschritt in der menschlichen Existenz denkbar wäre. Erst durch Sprache gelang es über die Entwicklungsstufe des Imitationslernens (*lernen durch nachmachen*) hinaus Informationen zu kommunizieren – unabhängig von Zeit und Raum. Durch die Erfindung der Schriftsysteme und durch die Möglichkeit, das Geschriebene beliebig zu duplizieren, konnten Informationsspeicher ungeahnten Ausmaßes konstruiert werden (vgl. Müller 1987, S. 99).

Zur Bedeutung einer Sprache, eines Kodierungssystems (*Verschlüsselungssystem*), im Bezug auf menschliche Sozialisation (*Bildung einer Gesellschaft*) schreibt Joseph Church (vgl. 1971, S. 27), dass wahrer Relativismus die Fähigkeit erfordere, sich selbst durch einen Akt des Denkens an die Stelle eines anderen zu setzen, um die Welt so zu sehen, wie sie diesem erscheine und diese Fähigkeit könne nur durch Sprache erworben werden.

Niemand kann Verständnis für die Situation eines anderen Menschen aufbringen, wenn er keine Informationen über oder von dem Menschen erhalten hat. Diese Informationen müssen kodiert (*verschlüsselt*) werden in ein System, das als Kommunikationsmittel rationell (*einfach, schnell*) in der Interaktion benutzt werden kann - Sprache.

Im Laufe der Evolution (*Entwicklung*) hat der Mensch irgendwann die Fähigkeit entwickelt, komplexe Zusammenhänge unabhängig von Zeit und Raum zu kodieren und mitzuteilen (vgl. Müller 1987). Es ist deshalb davon auszugehen, dass es natürliche Bestrebungen beim

Menschen gibt, ein Kodierungssystem – Sprache - zu entwickeln. In der menschlichen Entwicklung hat sich diese Sprache vorwiegend über Laute geformt.

Menschen, die prälingual (*vor dem Spracherwerb*) ertaubt sind, würden aufgrund der auch ihnen eigenen Bestrebung zu kommunizieren ihre Hände, ihr Gesicht, ja ihren ganzen Körper zu Hilfe nehmen, um mit ihnen dem anderen etwas von sich mitzuteilen (vgl. Sacks 1998) Ist die Gebärdensprache nicht allein schon deshalb eine Sprache, weil sie aus diesem ‚Urbedürfnis‘ heraus gedeiht?

Sie ist nachgewiesenermaßen eine Sprache, die über alle den Begriff Sprache erklärende Bestandteile verfügt und in gleicher Weise dem zwischenmenschlichen Austausch dient wie jede Lautsprache. Sie hat sich neben den verschiedenen Lautsprachen entwickelt, so dass es genauso landes- und regionalbezogene Gebärdensprachen wie Lautsprachen gibt (z. B. Beecken & Keller & Prillwitz & Zienert 1999, Stokoe 1960, Prillwitz 1982).

4.2. Sich-selbst-erfüllende-Prophezeiung

In der Sich-Selbst-erfüllenden-Prophezeiung trifft die Kommunikation/Interaktion mit der phänomenalen Kausalität (*unterstellter, vermuteter Zusammenhang*) zusammen.

Die gängige Definition von Kausalität hat immer die Ursache an erster und die daraus folgende Wirkung an zweiter Stelle. Sie kann auch immer nur im Nachhinein festgestellt werden, wenn etwas erlebt wurde. Erst wenn etwas vorbei ist, kann darüber geurteilt werden, ob Kausalität vorgelegen hat oder nicht (vgl. Watzlawick & Kreuzer 1988, S. 52).

Im Fall der phänomenalen Kausalität wird durch wahrgenommene Reize zwischen Dingen eine Beziehung assoziiert (*vorgestellt, gedacht*) inkl. Rollenzuschreibung von Ding-Ursache und Ding-Wirkung, die objektiv tatsächlich so nicht vorhanden ist.

Dieses Phänomen ist Bestandteil unseres täglichen Erlebens und so kann es sehr schwierig bzw. unmöglich sein, einen objektiven Tatbestand zu einem Sachverhalt herauszufinden (vgl. Lück et al. 1984, S. 106).

Kommunikation/Interaktion ist ein Wechselspiel von Reaktion und Wahrnehmung, die in Abhängigkeit zueinander stehen (Watzlawick et al. 1982).

Das bedeutet einerseits, dass Verhalten eine ganz bestimmte Reaktion eines Individuums auslösen kann und andererseits, dass ein Individuum durch soziale Wahrnehmungsschablonen sein Verhalten aufgrund einer Vermutung bezüglich der erwarteten Reaktion eines Individuums gestaltet. D.h. das Individuum modifiziert sein Verhalten (*Ursache*) durch Vermutungen bezüglich der Reaktion (*Wirkung*) und bestimmt somit die Reaktion (*Wirkung*) im Vorhinein angepasst an seinem Verhalten (Rosenthal & Jacobson 1976).

Dies wurde von Robert K. Merton (vgl. 1957 zitiert durch ALH Studienbrief Nr. 5, S. 33) als „self-fulfilling-prohecy“ (*Sich-selbst-erfüllende-Prophezeiung*) bezeichnet.

Eine Sich-selbst-erfüllende-Prophezeiung liegt vor, wenn die Abfolge Ereignis–„Feststellen der Kausalität“ oder Ursache–Wirkung umgekehrt wird (vgl. Watzlawick & Kreuzer 1988, S. 52). D. h. die Ursache bereits die Wirkung vorwegbestimmt, sie bereits auf eine ganz bestimmte, vermutete oder gewünschte Wirkung ausgerichtet ist.

Die fatalen Folgen von der Sich-selbst-erfüllenden-Prophezeiung haben Rosenthal und seine Mitarbeiter (1976) mit Untersuchungen belegt. Sie untersuchten das Verhalten von Lehrern gegenüber willkürlich ermittelten Schülern, über die den Lehrern bestimmte Persönlichkeitsmerkmale bezüglich des Lernens mitgeteilt wurden und die Folgen, die das durch die Mitteilungen getönte Lehrerverhalten bei den Schülern hatte.

Die Ergebnisse sind vor allem in ihrer sozialen Tragweite beeindruckend, jedoch nicht zweifelsfrei gültig, da ihr Zustandekommen einige methodische Mängel aufwies und u.a. die kognitive (*erkennende*) Reife und die Persönlichkeitsmerkmale der einzelnen Schüler und Lehrer unberücksichtigt blieben (vgl. Rosenthal & Jacobson 1976, S. 1).

Eine Sich-selbst-erfüllende-Prophezeiung ist kein unabwendbarer Prozess, sondern ist durch den Glauben des Individuums bestimmt (vgl. Watzlawick & Kreuzer 1988, S. 74).

Bestes Beispiel hierfür ist der Placebo-Effekt: So lange der Patient glaubt, also es für ihn Wirklichkeit ist, einen Wirkstoff gegen ein bestimmtes somatisches Symptom einzunehmen, so lange ist auch sein Verhalten darauf ausgerichtet: Er verhält sich entsprechend seiner erlebten Wirklichkeit.

Dieser Glaube kann so weitreichende Folgen haben, dass unter Umständen ein Patient ohne die Einnahme von chemischen Wirkstoffen gesundet (z. B. Rosenthal & Jacobson 1976, Watzlawick et al. 1982, Watzlawick & Kreuzer 1988).

Dieses Kommunikations-/Interaktionsphänomen kann natürlich auch das Bild der Wirklichkeit bestimmen, das ein gehörloser Mensch konstruiert (*machen*).

Analog zu Rosenthals Lehrer-Schüler-Versuchen hätte ein Lehrer mit der Einstellung, gehörlose Kinder seien weniger intelligent als hörende, einen sehr negativen Einfluss auf die Entwicklung der Kinder, die er unterrichtet.

Seine Einstellung wird der Lehrer mit seinem Verhalten in der Klasse kommunizieren, so dass der Unterricht nicht mehr von dem Eindruck gefärbt sein wird, es lediglich mit Kinder zu tun zu haben, die nicht hören können, sondern von dem Eindruck, es handle sich um ‚dumme‘ Kinder. Das wird sich im persönlichen Verhalten, der kompletten Palette der nonverbalen Kommunikation des Lehrers bis hin zur Art und Weise seiner Informationsrepräsentation, also auch in der verbalen Kommunikation äußern.

Hierdurch wird gehörlosen Kindern in einer Atmosphäre der Geringschätzung Wissen in einer für sie nicht adäquaten, vereinfachten Art und Weise präsentiert.

Lernbedingungen, gezeichnet durch eine derartige Kommunikation, dürften die kognitive Entwicklung und das sich entwickelnde Selbstbild gehörloser Kinder sehr negativ beeinflussen. Gehörlose Kinder erhalten weniger komplexe (*umfangreiche*) Informationen als hörende und werden als Reflexion (*Reaktion des Lehrers*) ihres Verhaltens durch eine wichtige Bezugsperson, nämlich den Lehrer, entwertet (vgl. Watzlawick et al. 1982, S. 86), so dass am Ende die vom Lehrer voreingestellte ‚Dummheit‘ durch Informationsdefizit (*Informationsmangel*) steht.

Aufgrund eines solchen Informationsdefizits können viele Empfindungen nicht gemäß dem vollständigen Spektrum (*das Ganze betreffend*) an Möglichkeiten der kognitiven Ordnung (vgl. Herrmann 1965) schematisiert (*Darstellung der wesentlichen Teile*) werden, so dass es darüber hinaus zu einem emotionalen Defizit (*Mangel im Gefühlsbereich*) bei den Schülern kommen kann.

Das minderwertige Selbstbild wiederum wirkt hemmend auf einen möglichen Ausgleich des Informations- und emotionalen Defizits. Im Ergebnis findet der Lehrer sein Bild der Wirklichkeit bestätigt: Gehörlose Kinder sind weniger intelligent als hörende.

Die durch das Lehrerverhalten begünstigte Sich-selbst-erfüllende-Prophezeiung wirkt nun ihrerseits zu einer Sich-selbst-erfüllende-Prophezeiung der Kinder. Das gehörlose Kind wird seine von sich gewonnene negative Einstellung, seine Wirklichkeit von sich selbst, kommunizieren. Da zu seiner Wirklichkeit auch gehört, dass es für sich selbst von der Umwelt nichts Positives (*Gutes*) zu erwarten hat, ist die Wahrscheinlichkeit groß, dass es sich entsprechend dieser Erwartungen verhalten wird, worauf die Umwelt wiederum mit einem Verhalten reagiert, das besagt, dass solche Kinder nun einmal dümmer sind als hörende.

4.2. Kommunikationsinhalte

Der Mensch macht das zum Inhalt seiner Kommunikation, woran er glaubt.

Da jeder Wahrnehmungsprozess auch emotionale Komponenten (*Teile des Gefühls*) und Persönlichkeitsmerkmale des Wahrnehmenden enthält, werden diese Teile auch zum Kommunikationsinhalt. D. h., ein Mensch mit einer eher ängstlichen Persönlichkeitsstruktur wird Ängstlichkeit und Vorsicht im Selbstoffenbarungsteil seiner Botschaften kommunizieren (Schulz von Thun 1990).

Genauso können alle Emotionen mit kommuniziert werden. Und so ist es nicht verwunderlich, wenn Prillwitz davon ausgeht, dass die Hauptursachen emotionaler Schädigung bei gehörlosen Kindern eher davon herrührten, dass die Eltern das gehörlose Kind als Belastung empfänden und die Verarbeitung der ‚Behinderung‘ ihres Kindes, die oft als „Schock“ empfunden werden, nicht ohne (*zeitweilige*) Rückwirkung auf ihr Verhalten dem Kind gegenüber bliebe (vgl. Schulmeister 1981 zitiert durch Prillwitz 1982, S. 125).

4.2.3. Behinderung

Behinderung ist ein Kommunikationsinhalt. Behinderung ist weiterhin das Ergebnis einer nicht erfüllten Norm. Beispielsweise haben die meisten Menschen zwei Hände. Im Laufe der Evolution (*Entwicklung*) haben sie gelernt, diesen beiden Gliedmaßen als Werkzeuge zu benutzen – all ihre Fertigkeiten sind auf das Vorhandensein von zwei Händen ausgerichtet. Die Norm sagt: „Ein Mensch hat zwei Hände.“

Ein Mensch, der nur eine Hand oder gar keine hat, wird von der Mehrheit der zweihändigen Menschen als ausserhalb der Norm befindlich definiert. Er kann bestimmte Fertigkeiten nicht auf die gleiche Weise erbringen wie zweihändige Menschen und somit in einer von zweihändigen Menschen geprägten Umwelt nicht der Norm entsprechend körperlich handeln. Bewerten er selbst und alle zweihändigen Menschen dieses Abweichen von der Norm als Behinderung, so ergibt sich, dass einhändige Menschen behindert sind.

Übertragen auf Gehörlosigkeit schreibt hierzu Speck (1996, S.204):

„Der Begriff ‚Gehörlosigkeit‘, verliert seinen normativen Charakter dann, wenn nicht die hörende Umwelt zur Bezugsgruppe der gehörlosen Menschen wird, sondern die Gruppe gehörloser Menschen selbst. Hier ist dann die Gehörlosigkeit die Norm. So gesehen ist Gehörlosigkeit an sich noch keine Behinderung.

Sie löst dies erst aus, in dem sie die Betroffenen gegenüber Hörenden in ihrer sozialen und kommunikativen Handlungs- und Erlebensmöglichkeiten „behindert“. Gehörlosigkeit muss als Behinderung von seiten der sozialen Umwelt wie auch von seiten des Betroffenen wahrgenommen werden, was umgekehrt bedeutet, „dass im Falle einer Nicht-Wahrnehmung, eines Nicht-Auffälligwerdens einer faktischen Schwäche ... eine Behinderung als signifikanter Prozess nicht in Gang kommt.“ (Caritas, S. 14)

Solange Eltern die Diagnose „Taubheit“ bei ihrem Kind als Schock erleben und mit Makel, Nicht-vollwertig-Sein, Behinderung assoziieren (*vorgestellt, gedacht*), werden sie nicht in der Lage sein, unbefangen mit ihrem Kind zu interagieren. Das Kind wird diese Befangenheit zu jeder Zeit im Umgang mit seinen Eltern spüren.

Es wird sein Selbstkonzept (vgl. Schulz von Thun 1990, S. 187ff) daran ausrichten: „Ja, mit mir ist etwas nicht in Ordnung.“

Und es ist sehr wahrscheinlich, dass in diesem Selbstkonzept all die Ängste, Schuldgefühle und die Scham der Eltern beim Kind fortbestehen und es daran hindern, es behindern sich frei und unbeschwert zu entwickeln. Eine daraus resultierende Überfürsorge der Eltern hindert wiederum kann für das Kind daran, eigene Erfahrungen zu machen (Holdau-Willems

1996), so dass ein kommunikatives Defizit gleichzeitig ein Erfahrungsdefizit bewirken würde (vgl. Prillwitz 1982, S. 26).

Haben Eltern gegenüber ihrem gehörlosen Kind hingegen eine akzeptierende, neutrale Einstellung, sind sie viel eher bereit, Gebärdensprache zu erlernen, um mit ihrem Kind in dessen Sprache kommunizieren zu können. Die Sprache eines anderen zu erlernen um mit ihm sprechen zu können, ist wohl eine der größten Gesten ihm zu zeigen: „Ich akzeptiere dich und interessiere mich für dich.“

Es ist für die gesamte kognitive Entwicklung gehörloser Kinder von großer Bedeutung, dass sie mit ihren wichtigsten Bezugspersonen, den Eltern in einer Sprache kommunizieren, die sie ‚wie von selbst‘ erlernen können (vgl. Deutscher Caritasverband 2000, S14) – und das ist die Gebärdensprache. Ein Beweis dafür ist auch, dass gehörlose Kinder gehörloser Eltern die doch sonst so typischen Retardierungen (*Verzögerungen/Rückstände in der gesamten Entwicklung*) gehörloser Kinder nicht zeigen und in ihrer emotionalen Entwicklung bessere Fortschritte machen (vgl. Prillwitz 1982, Sacks 1998, S. 57).

Bis in die heutige Zeit hinein wird immer noch diskutiert, ob ein taubgeborenes Kind ausschließlich lautsprachlich oder aber zweisprachig erzogen werden soll. Mit Sicherheit ist es für einen gehörlosen Menschen von Vorteil, in einer durch Lautsprache bestimmten Gesellschaft Kenntnisse von Lautsprache zu haben, vor allem Lautsprache lesen und schreiben zu können. Doch wird vielfach außer Acht gelassen, welchem psychischen Druck Kinder ausgesetzt sind, wenn sie Lautsprache als einziges Kommunikationsmittel erlernen sollen (Prillwitz 1982).

Das hörende Kind kann in vielfältigen lautsprachlich strukturierten (*gestalteten*) Interaktionssituationen seine Muttersprache mühelos und ‚wie von selbst‘ erlernen, wohingegen das gehörlose Kind die Lautsprache bewusst und didaktisch überlegt (*überlegen wie etwas gelernt wird*) in seine Erfahrungswelt aufnehmen muss (vgl. Deutscher Caritasverband 2000, S.14).

Vielleicht würde es gehörlosen Kindern leichter fallen, Lautsprache zu erlernen, wenn sie zuerst über eine sichere Muttersprache in Form der Gebärdensprache verfügen würden, in der sie alle Informationen erhalten könnten, die sie benötigen, um Lautsprache lesen und schreiben zu können.

Ein Satz von Herrmann (1965, S.105) fasst das Gesagte dieses Abschnitts zusammen: „Immer stellt ‚Einstellung‘ die aktuelle Rahmenbedingung dar, die dem ‚Inhalt‘ ihre Ordnung gibt.“

5. Wirklichkeit

Wirklichkeit hat ihren Ursprung in der Empfindung - ihre gesamte Komplexität erhält sie im Wahrnehmungsprozess.

Watzlawick (vgl. 1978, S.142ff) unterscheidet zwischen der Wirklichkeit 1. Ordnung - sie umfasst die äußere Realität, die objektiv gegeben ist und jederzeit verifizierbar (*beweisbar*) ist - und der Wirklichkeit 2. Ordnung, die subjektiv und arbiträr (*willkürlich, nicht beweisbar*) ist.

Sie ist das Ergebnis des individuellen Wahrnehmungsprozesses. Sie wird konstruiert (gemacht). Ihre Konstruktion beruht auf den Persönlichkeitsmerkmalen, der gesamten bisherigen kognitiven und körperlichen Entwicklung (inkl. Kultur- und Umwelteinflüssen), der Gestimmtheit zum Zeitpunkt ihrer Konstruktion sowie dem gesamten physiologischen Befinden ihres Konstrukteurs (*der Macher*).

Dem Menschen ist es in keinem Augenblick möglich, diese Komponenten bei der Konstruktion der Wirklichkeit auszuschließen. Er konstruiert sich Wirklichkeit mit seinem ganzen So-Sein (*mit allem was er ist und hat*).

Die individuelle Wirklichkeit entsteht zunächst aus allen Wahrnehmungsprozessen, auch den nicht interpersonalen. Wenn ein Mensch über das Gehör keine Laute empfinden kann, kann er z.B. nicht bemerken, dass Schneefall keine Geräusche erzeugt.

An dieser Tatsache – die für hörende Menschen kaum nachvollziehbar ist – ändert sich solange nichts, bis ihm mitgeteilt wird, dass Schneefall in der Wirklichkeit eines fünfsinnigen Menschen geräuschlos ist. Objektiv weiss der gehörlose Mensch jetzt, dass dem so ist, doch ein Erlebnis dieser Geräuschlosigkeit kann nie zu seiner Wirklichkeit werden (Link 1996).

Beim Phänomen der Sich-selbst-erfüllenden-Prophezeiung wird Wirklichkeit 2. Ordnung zum Determinanten (*Gründer*) anderer Wirklichkeiten 2. Ordnung, sie wird Wirklichkeit durch Glauben (vgl. Watzlawick & Kreuzer 1988, S. 74). So schenkt der gehörlose Mensch der Information Glauben, dass Schneefall geräuschlos ist und nimmt diese zu seinem kognitiven Repertoire (*Wissen durch Erkennen*), ohne sie anhand eigener Wahrnehmungserfahrungen zu überprüfen.

Diese Informationsübermittlung läuft über Kommunikation.

Bereits Piaget (vgl. 1937 zitiert durch Watzlawick 1997, S.26) wies darauf hin, dass die Wirklichkeit dem Kind über das tastende Erforschen hinaus auch noch nahegelegt wird: „Wir sagen dir, wer du bist. Wir sagen dir, wie du die Welt zu sehen hast.“

Auf diese Weise kommt es zu Ausbildungen von Wirklichkeiten, die als objektiv bestehend geglaubt werden (vgl. Watzlawick 1997, S.26).

Bei der Wirklichkeitskonstruktion ist nicht unerheblich, in welcher Beziehung Menschen zu einander stehen, welche Qualität ihre Interaktionen haben, denn danach richtet sich die Qualität der Glaubwürdigkeit der erhaltenen Informationen und der Grad ihrer Verinnerlichung beim Partner.

Der Mensch teilt durch Sprache seine Gedanken anderen Menschen mit. Er stellt Kausalität (*Zusammenhang*) zwischen den objektiven Dingen her, gibt seiner daraus resultierenden Wirklichkeit durch Sprache Ordnung und vermittelt anderen Menschen Informationen von seiner Innenwelt.

Die Wirklichkeit 2. Ordnung ist deshalb auch vom sprachlichen Mittel, in der sie kommuniziert wird, gestaltet. Wenn eine Sprache für bestimmte Dinge oder Gegebenheiten keinen Begriff oder Umschreibung kennt, so sind diese Dinge oder Gegebenheiten auch nicht Bestandteil der Wirklichkeit derjenigen Menschen, die sich dieser Sprache als Muttersprache bedienen (Church 1971).

Um die Konstruktion von Wirklichkeit durch Kommunikation/Interaktion zu veranschaulichen, sei hier ein Auszug aus Watzlawick (1997, S. 21) wiedergegeben.

Es handelt sich um die einem Zeitungsartikel entnommene Schilderung einer Begebenheit, die sich in einem italienischen Krankenhaus ereignet hat.

„...Als die Leute vom Krankenwagen kommen und fragen, wo die Signora Soundso ist, da sagt man: „Sie ist da drin.“ Sie gehen hinein, und da sitzt die Patientin voll angezogen auf dem Bett, ihre Handtasche bereit, und wir sagen zu ihr: „Also Signora, bitte kommen Sie mit, wir bringen sie jetzt nach Neapel.“ Und da wird sie wieder ganz psychotisch. Sie weigert sich, sie beginnt sich körperlich zu wehren, sie schreit, und sie beginnt zu depersonalisieren. Was braucht man mehr, um zu wissen, dass man es mit einer Psychotikerin zu tun hat. Man gibt ihr also eine Beruhigungsspritze, sie wird dann hinuntergetragen in den Krankenwagen und auf geht' s nach Neapel. Auf der Höhe von Rom wird der Krankenwagen angehalten und nach Grossaeto

zurückgeschickt. Warum? Es war ein Irrtum geschehen. Die Dame im Krankenwagen war nicht die Patientin. Es war eine Einwohnerin von Grosseto, die an jenem Tag in das Krankenhaus gekommen war, um einen Verwandten zu besuchen,“

Es fällt nicht schwer, sich anstelle der Italienerin einen gehörlosen Menschen vorzustellen – welche Emotionen und Erlebnisse würden wohl in welcher Form Bestandteil seiner Wirklichkeit aufgrund dieser Wirklichkeitskonfusion (*Missverständnis*), vorausgesetzt, dass niemand ihn versteht und diese Konfusion aufklärt?

8. Vom „Unsinn“ dieser Arbeit

Wir wissen nicht, wie ein taubgeborener Mensch seine Kognitionen im Denken und Erinnern rationalisiert (*vereinfacht*). Wir wissen nicht, ob er auf ganz natürliche Weise ein eigenes Kodierungssystem, eine innere Sprache, im kritischen Alter des Spracherwerbs (vgl. z.B. Sacks 1998, S.75) entwickelt und nur, weil er der einzige bleibt, der diese Sprache spricht, Retardierungen zeigt (*er erhält von anderen keine in dieser Sprache kodierten Informationen und die anderen können seine Informationen nicht verstehen*). Er kann es uns nicht erzählen, sondern wird lediglich getestet auf der Grundlage der dominierenden (*vorherrschenden*) lautsprachlichen Wirklichkeit.

Es kann immer nur ein Versuch bleiben, die Wirklichkeit eines anderen Individuums zu beschreiben, da Wirklichkeit subjektiv und genauso einmalig ist wie die bereits in der Einleitung erwähnten Geräusche, die ein gehörloser Mensch ‚hört‘. Sie kann nicht direkt beobachtet werden, da auch Beobachtung immer durch die ‚Brille‘ der subjektiven Wirklichkeit des Beobachters abläuft (vgl. z. B. Dell 1990, Watzlawick 1978).

Die Wirklichkeit gehörloser Menschen mit den Mitteln der Lautsprache zu beschreiben ist noch mehr als nur ein Versuch, es ist eigentlich etwas Unmögliches: Denn selbst wenn ich als Autorin Gebärdensprache sprechen kann, wird es mir zu keiner Sekunde gelingen, meine durch lautsprachliche Entwicklung erworbenen Kognitionen ‚auszuschalten‘ und mit den Ohren eines taubgeborenen Menschen zu ‚hören‘.

9. Zusammenfassung

Gehörlose Menschen unterscheidet von fünfsinnigen Menschen grundsätzlich das Fehlen einer Wahrnehmungseinheit – des Gehörsinns. Aufgrund der veränderten Ordnung der empfangenen Signale resultiert dementsprechend eine andere Gewichtung in den Gesetzmäßigkeiten des Wahrnehmungsprozesses.

Deshalb und weil Kognition letztendlich auf Wahrnehmungen gründet ist es eigentlich unmöglich, als hörender bzw. spätertraubter Mensch die subjektive Wirklichkeit von taubgeborenen Menschen nachzukonstruieren.

Aufgrund der gesamten persönlichen Entwicklung ist zu unterscheiden zwischen präverbal und späterraubten Menschen. Es ist von Bedeutung, ob jemand und wenn ja, wie lang lautsprachliche Mittel zur kognitiven Entwicklung nutzen konnte.

Eine für die Konstruktion der individuellen Wirklichkeit gehörloser Menschen entscheidende Modalität (*beeinflussende Teile*) bei der Emotionalität und Bewertung im Wahrnehmungsprozess ist die Einstellung zur Gehörlosigkeit und der Umgang mit ihr im Selbstkonzept. Hier ist besonderes Augenmerk auf die unmittelbaren Bezugspersonen von gehörlosen Kindern zu lenken.

Auch sie kommunizieren in der Interaktion mit präverbal und späterraubten Kindern ihre innere Einstellung zum Thema Gehörlosigkeit. Gestärkt durch die Glaubwürdigkeit ihrer Rolle beeinflussen sie die Entwicklung des Selbstkonzepts der Kinder nachhaltiger als andere Personen und somit das Bild der Kinder von der Wirklichkeit – ihr ganzes Erleben.

Ein adäquates Kommunikationsmittel – Sprache und dessen Beherrschung im Grad einer Muttersprache ist für den Menschen und seine optimale (*am besten*) kognitive, emotionale Entwicklung unerlässlich.

Retardierungen die präverbal gehörlose Menschen zeigen, sind letztendlich auch auf quantitativ und qualitativ mangelhaften Informationsaustausch in Sprache und Verhalten zurückzuführen.

Literaturverzeichnis

- Arlow, J. A.: Communication and Character: A Clinical Study of a Man Raised by Deaf-Mute Parents. *The Psychoanalytic Study of the Child* 31: S. 139-163, 1976
- Beecken A. & Keller, J. & Prillwitz, S. & Zienert, H.: Grundkurs DGS Stufe I; Arbeitsbuch, Signum, Hamburg, 1999
- Braem, P. B.: Einführung in die Gebärdensprache und ihre Erforschung, Signum, Hamburg, 1995
- Caritas (Hrsg.): neue caritas spezial, Bd 1, Freiburg, 2000
- Church, Joseph: Sprache und die Entwicklung der Wirklichkeit, Suhrkamp, Frankfurt/M., 1971
- Davidson, R.E./ Dollinger, I.E.: Syntactic facilitation of paired-associate learning: Deep structure variations. In: *Journal of Educational Psychology* 60, S. 439-442, 1969
- Dell, P. F.: Reihe systemische Studien Band 1, Zu den Grundlagen systemischer Therapie, Verlag modernes Lernen, 1990
- Ebbinghaus, H. & Heßmann, J.: Gehörlose Gebärdensprache dolmetschen, Signum, Hamburg, 1989
- Flavel, J. H. u. a.: Cognitive development, Engelwood Cliffs: Prentice-Hall, 1977
- Flavel, J. H. u. a.: The development of two related forms of social cognition: Role taking and verbal communication. In: Kidd, A.H./Rivoire, J.L. (Hg) *Perceptual development in children*. Univ. Press New York S. 246-271, 1966
- Groce, N. E.: Jeder sprach hier Gebärdensprache, Signum Verlag, Hamburg, 1990
- Grünberg, C. & Grünberg, A.: Zeit des Schweigens, Amphitryon Film GmbH/DFFB Co-Produktion, 1996
- Herrmann, T.: Psychologie der kognitiven Ordnung, De Gruyter, Berlin, 1965
- Hauss, K.: Emotionalität und Wahrnehmung, Verlag für Psychologie, Hogrefe, 1970

- Holdau-Willems, G.: Hinter Glas, Ernst Kaufmann, Lahr, 1996
- Izard, C. E.: Die Emotion des Menschen. Eine Einführung in die Grundlagen der Emotionspsychologie, Beltz, Weinheim u. Basel, 1994
- Link, C.: Jenseits der Stille, Buena Vista International, 1996
- Lück, H. E. & Rippe, H.-J. & Rimaeus, E.: Einführung in die Psychologie, Studienbrief 3250-1-01-S1, Hagen, 1984
- Merker, H.: Und plötzlich war es still, Goldmann, München, 1999
- Merton, R.K.: Social theory and social structure, Frel, New York, 1957
- Michotte, A.: Gesammelte Werke, Bd 1, 2, Heller, O. & Lohr, W. (Hrsg.), Huber, Bern, 1982
- Müller, H. M.: Evolution, Kognition + Sprache, S. 93-115, Parey, Berlin u.a., 1987
- Neville, H.: Cerebral Organization für Spatial Attention. In: spatial Cognition: Brain Bases and Development, hg. V. J. Stiles-Davis. M. Kritchevsky, und U. Bellugi, Hillsdale, N. J.; Hove; und London: Lawrence J. Erlbaum. London, 1988
- Neville, H.: Neurobiology of Cognitive and Language Processing: Effects of Early Experience. In Brain Maturation and Behavioral Development, hg. V.K. Gibson and A. C. Petersen. Hawthorn, N. Y.: Aldine Gruyter Press. Hawthorn, 1989
- Piaget, J.: La construction de réel chez l' enfant, Neuchâtel, 1937
- Prillwitz, S.: Zum Zusammenhang von Kognition, Kommunikation und Sprache im Bezug auf die Gehörlosenproblematik, Kohlhammer, Stuttgart, 1982
- Rechtien, W.: Akademie für ganzheitliche Lebens- und Heilweisen (ALH) (Hrsg.): Studiengang Psychologie, Studienbrief 5, Haan, 2000
- Rosenthal, R. & Jacobson, L.: Pygmalion im Unterricht. Lehrererwartungen und Intelligenzentwicklung der Schüler, Beltz, Weiheim u. Basel, 1976
- Sacks, O.: Stumme Stimmen, Rowohlt, Hamburg, 1998
- Scherer, K. R. & Wallbott, H. G. (Hrsg.), nonverbale Kommunikation, Beltz, Weinheim u. Basel, 1984
- Schnabl, H.: Sprache und Gehirn. Elemente der Kommunikation, Goldmann, München, 1972
- Schulmeister, R.: Erziehungsverhalten und Einstellungen von Eltern hörgeschädigter Kinder zur Behinderung des Kindes. Einzel Analyse von Vorurteilen. In: Hörgeschädigten Pädagogik 4, 1981
- Schulz von Thun F.: Miteinander reden 1. Störungen und Klärungen. Allgemeine Psychologie der Kommunikation, Rowohlt, Hamburg, 1990

Stokoe, W.C.: Sign Language Structure, Reissued, MD.: Linstok Press,
Silver Spring, 1960

Watzlawick, P.: In Systemen denken, handeln und behandeln.
Theoretische Grundlagen der systemischen Therapie. In: Systemisch-
lösungsorientierte Kurzzeittherapie, Hesse, J. (Hrsg.), S. 21-47, Vandenhoeck &
Ruprecht, 1997

Watzlawick, P.: Wie wirklich ist die Wirklichkeit, Piper, München-Zürich,
1978

Watzlawick, P. & Beaven, J.-H. & Jackson, D.D.: Menschliche
Kommunikation,, Hans Huber, Bern u.a., 1982

Watzlawick, P. & Kreuzer, F.: Die Unsicherheit unserer Wirklichkeit, Piper,
München-Zürich, 1988

Wright, D.: Deafness, Stein and Day, New York, 1969